

# HENSCHEL-BLÄTTER



Werkszeitung  
der  
Henrichshütte-Hattingen



1. Jahrgang.

Zuschriften sind zu richten an  
Henschel & Sohn G. m. b. H. Henrichshütte,  
Abteilung Schriftleitung der Henschel-Blätter.

6. August 1926

Die „Henschel-Blätter“ erscheinen jeden 2. Freitag.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung  
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 14.

## Temperament und Arbeit.

### Ernste und heitere Betrachtungen.

Neben der Erziehung eines Menschen spielt in seinem ganzen Leben, seinen Eindrücken, Handlungen, Erregungen usw. das Temperament die größte Hauptrolle. Von ihm können wir auf alle geistigen Ein- und Auswirkungen, auf alle Fähigkeiten, Geschick, Talente, Charaktereigenschaften, Lust- und Unlustgefühle unserer Mitmenschen schließen, nirgends jedoch treten diese graduellen Unterschiede schärfer hervor als gerade in unserer täglichen Arbeit.

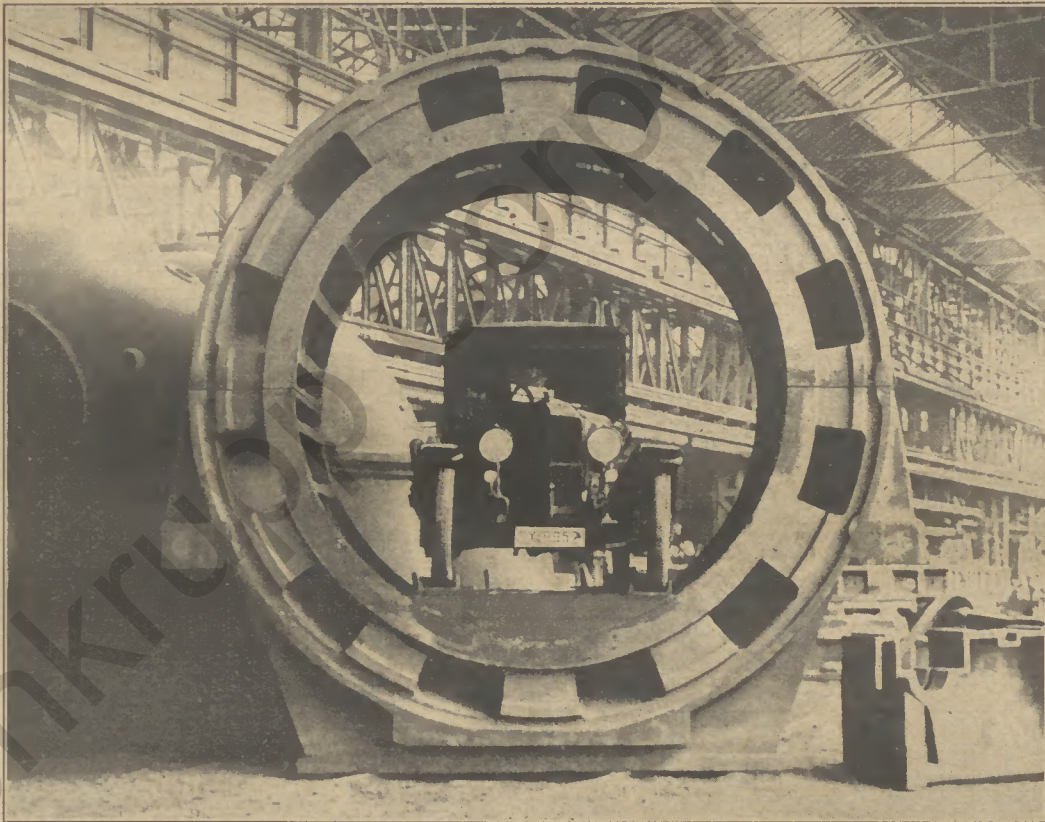
Die Unterscheidung der Temperamente geht auf Hippokrates (400 v. Chr.) zurück, der sie in die bekannten vier Grundtypen einteilt: cholerisch, sanguinisch, melancholisch und phlegmatisch; zwei starke schnelle, zwei langsame schwache. Er leitet sie aus der Verbindung mit den vier Hauptjäften des Körpers, nämlich der gelben oder weißen Galle (cholé), dem Blut (sanguis), der schwarzen Galle (melancholé) und dem Schleim (phlegma) ab.

Ganz rein treffen wir ein Temperament wohl nirgends an; bereits das Altertum teile jedes wieder in viele Unterstufen, ganz zu schweigen von den unzähligen feineren Kombinationsmöglichkeiten, die unsere moderne Psychologie kennt. Temperamentum heißt ja auch Mischung, und eine solche ist zur Veredelung unseres Charakters unbedingt notwendig, wie Glück und Unglück zur Läuterung unserer Seele. Wäre sie nicht da, so würde jeder Choleriker ein Brausekopf, jeder Sanguiniker ein Leichtfuß, Talent oder Genie, jeder Melancholiker ein Kopfhänger, jedes Phlegma ein Tollpatsch oder Kloß sein. Der Choleriker ist bekanntlich der aufgeregte Gefühls- oder Willensmensch. Überall ist er die treibende

Hefe und will mit dem Schädel durch die Wand. Gerät er in Wut, schlägt er alles kurz und klein und hört erst zu toben auf, wenn er erschöpft ist. Dann aber ist alles Unheil geschehen. Gebieterisch, herrschsüchtig, wie er ist, kennt seine Leidenschaft, seine Selbstsucht, sein Stolz keine Grenzen. Es sind die bekannten Typen, wie sie uns Peter Rosegger, Anzengruber, Ganghofer, Ludwig Thoma und viele andere Heimatdichter in ihren Erzählungen aus den Bergen, ihren Bauerngeschichten so treffend schildern. Als Arbeitskamerad, als Freund ist er mitunter gar nicht zu verachten; für ihn gerät sein warmes Blut in Wallung und unter Umständen setzt er Leib und Leben aufs Spiel. Wem sind nicht im Felde draußen viele solcher Kameraden begegnet? Seine Arbeit selbst bedeutet Tätigkeitsdrang, Ausdauer und Fähigkeit. Mit Gewalt, Strenge oder Tadel ist ihm freilich nie beizukommen, lieber schmeißt er sein Handwerkszeug auf der Stelle hin, aber für Güte, Aufmerksamkeit ist er immer empfänglich, und vollends ein Wort des Lobes, ein Zeichen der Anerkennung oder gar Dank spornen ihn immer zu neuen Taten an und machen ihn oft zu einem unserer besten Arbeitskameraden. Der Sanguiniker kommt gleich hinter dem Choleriker. Er ist zwar nicht so aufbrausend wie dieser, dafür aber umso flatterhafter, leichtsinniger, oberfläch-

licher, kurz, der richtige Windhund, wie ihn uns Fritz Reuter als Trübbelfritz in „Mit mine Stromtid“ hinstellt. Weil er Nebendingen, äußerem Schein und dergleichen viel zu großen Wert beilegt, übersieht er oft das Allern Wichtigste. Für ihn ist nur die Gegenwart da, und die heißt Sichaus-tollen, Genießen; Vergangenheit und Zukunft sind ihm gleichgültig. Er ist Optimist, Stimmungsmensch, aber ohne anhaltende Tatkraft. Mitunter schöne Talente verratend, gibt er sich keine Mühe, sich fortzubilden. Seine guten Charaktereigenschaften sind Offenheit, Zutrauen, Arglosigkeit, Heiterkeit und Biegsamkeit. In der Arbeit wäre ein reiner Sanguiniker wohl kaum zu gebrauchen, hat aber sein Temperament einen Einschlag ins Melancholische, was nicht selten der Fall ist, dann ist er bestimmt der prächtigste Kerl von der Welt, der überall Lachen und Sonne verbreitet. Ja, eine glückliche Mischung beider Temperamente hat nicht selten die besten unserer Talente auf erfinderischem oder ingenieurem Gebiete, meistens auch unsere Genies in Malerei, Dichtkunst, Musik usw. hervorgebracht.

Der Melancholiker ist gerade das Gegenteil vom Sanguiniker. In seiner Lebensanschauung immer Pessimist, denkt er über die Ungerechtigkeiten in der Welt fortwährend nach und wird deshalb von seinen Mitmenschen als Grübler, Sonderling angesehen. Gemessen, würdevoll, geht er gerne allein seines Weges und unterhält sich mit leblosen Dingen, wie den Bäumen des Waldes, den Wolken, Sternen, Fernseits usw. Rauschende Feste, lautes Lachen liebt er nicht, dafür aber stille Freuden, Bücher, Käfer-, Insekten-, Mineralienjammungen, Antiquitäten, Geschichtswerke und dergl. Alles Gewöhnliche ist ihm abgeschmackt; er ist für das Ernste, Erhabene; jeder Gedanke in ihm ist Besonnenheit. Der gebildete Melancholiker ist durchweg idealistisch angehaucht, allerdings ist er überempfindlich und nicht selten absurd, vor allem dann, wenn sein Bielwissen in Sebertum umschlägt, er sich als Ahner dünkt. Was er dann sieht, ist freilich schwarz, was er ahnt, ist



Polgehäuse im Gewicht von 27 t,  
geliefert an die A. E. G., hergestellt in unserer Eisengießerei.

Unheil. Rohe ungebildete Melancholiker sind meistens knurrig, mürrisch, mitunter grausam und machen sich und anderen das Leben zur Hölle. Der Volksmund trifft mit dem Ausdruck „maulhangelisch“ wohl den Nagel auf den Kopf. In seiner Arbeit ist er pünktlich, fleißig, peinlich, im Charakter tugendhaft, solid und bescheiden, etwas zaghaft zwar und immer misstrauisch seinen Kameraden gegenüber, aber wenn du für seine Schwermut Verständnis hast, wird er dir sehr bald sein Herz erschließen. Nicht selten kommt du dann die Beobachtung machen, daß seine Hypochondrie oft nur auf schlechte Erfahrungen und Enttäuschungen, die er im Verkehr mit böswilligen Menschen gesammelt hat, zurückzuführen ist.

Als letzter schreitet endlich der Phlegmatiker ganz langsam einher. Außerlich schon an dem gefunden Aussehen, der Leibesfülle, den auswärts stehenden Beinen erkennbar, läßt er sich durch nichts, aber auch gar nichts, aus seiner Ruhe bringen. Liegt auf seinem Wege zur Arbeitsstätte ein gefällter Baum am Boden, springt er beiseite nicht darüber hinweg, sondern läuft hübsch langsam um ihn herum, vorher überlegend, ob er links oder rechts gehen soll. Sein Prinzip ist Ruhe, diese geht ihm über

alles, und glücklich fühlt er sich, wenn er gut gegessen hat, recht satt ist und schlafen darf. Extreme Leidenschaften kennt er nicht, nie verliert er sein Gleichgewicht. Das Phlegma ist das richtige Bauerntemperament, mit einer gewissen Selbständigkeit und kühlem Verstand. Arm an Ideen, hat er in seiner Behäbigkeit für Phantasien, Erfindungen, Neuerungen usw. nicht viel übrig; er hält sich an das Praktische, das alte Solide, Traditionelle. Der echte Töchter Müller, wie ihn Fritz Reuter hinter die Ofenbank gesetzt hat. Dort gähnt er oder beschäftigt sich mit seinem lieben Ich; denn was andere treiben, ist ihm gleichgültig. Nur Ruhe, Ruhe und — — Schlaf. Deine Meinungen sind auch die seinen, deshalb lauscht er sie dir gern ab, um sie bei passender Gelegenheit zu eigenem Nutzen zu verwenden. Sein Lächeln verrät Schadenfreude oder es wird zum breiten gemütlichen Grinsen, wenn du einen abgedroschenen, faustigen Witz machst.

In seiner Arbeit ist er kaltblütig, erwägend und berechnend. Was er leistet, ist meist Schablone, mechanisches Wissen, Alltägliches; nur kommen solche Menschen darin mitunter weiter als so mancher überfühlende Temperamentvolle, denn sie sind zähe und haben ein dickes Fell. An den richtigen Platz gestellt füllen sie ihren Posten gut, gewissenhaft, treu und ehrlich aus, nur eben etwas phlegmatisch. Im Umgang sind sie gutmütige Naturen, die du dir aber nur zum Freunde erhalten kannst, wenn du sie in einem nicht störst, nämlich — in ihrer Ruhe.

Wenn nun zum Schluß die Frage aufgeworfen wird, welches unter den vier Temperamenten nun eigentlich das brauchbarste ist, so müssen wir antworten: keins, und doch hat jedes seinen persönlichen Wert. Wie wir schon eingangs erwähnten, ist ein reines Temperament ja selten anzutreffen, und das ist gut im Leben. Der schnelle Sanguiniker wird zwar nie das langsame Phlegma begreifen lernen und dieses wieder nicht den Saufwind; der Feuerkopf wird weiterhin über des Melancholikers Weltkummer den Kopf schütteln und jener nie dessen Festigkeit verstehen; das soll uns aber nicht hindern, uns gegenseitig Achtung abzurufen, wenn wir tagsüber am gemeinsamen Arbeitsplatz wirken und schaffen. Die Lebenskunst liegt nicht im Erkennen der Fehler und Schwächen unserer Mitmenschen, sondern im Verstehen, im Sichausgleichen, im harmonischen Ergänzen, kurz, in der Hebung der Lebensfreude und Zufriedenheit unseres Nächsten. Jeder unter uns trägt mit seinem Temperament auch ein Stück Leides in sich; es ist darum unsere Pflicht, uns untereinander aufzurichten, zu trösten und uns die schwere Bürde des Lebens erleichtern zu helfen. Unser großer Dichter Schiller sagt einmal so treffend und schön:

Keiner sei gleich dem andern,  
doch gleich sei jeder dem Nächsten!  
Wie das zu machen? Es sei  
jeder vollendet in sich.

Franz Weinreich.

## Wirtschaftlicher Rundfunk.

In der allgemeinen Lage der deutschen Wirtschaft ist in allerletzter Zeit nur insofern eine geringe Veränderung eingetreten, als das Kohlen- und Eisengeschäft einige Belebung erfahren haben. Der noch immer andauernde englische Bergarbeiterstreik hat naturgemäß weiter stärkere Nachfragen nach Kohle mit sich gebracht. Die deutsche Ausfuhr ist in erster Linie denjenigen Gebieten zuteil geworden, die bisher in Deutschland selbst und im Auslande von England beliefert wurden. Nach England selbst sind nur ganz geringe Mengen gekommen. Infolge des Kohlenstreiks liegen in England selbstredend auch sämtliche Hochöfen still; die Eisenerzeugung des Landes hat also aufgehört, wovon in erster Linie die billiger liefernden Franzosen und Belgier profitiert haben. Gegen diese Länder kann Deutschland wegen seiner höheren Preise nicht konkurrieren, da sie bekanntlich wegen ihrer schwachen Währung billiger zu liefern imstande sind. Ganz unerwartet hat sich auch wieder eine Verschlechterung unserer Handelsbilanz im Juni eingestellt. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr beträgt 33 Millionen Mark. Das ist zwar nicht sehr viel, aber doch kein erfreuliches Zeichen für eine fortschreitende Besserung der allgemeinen Lage.

Wie lange die Währungskrise in Frankreich und Belgien noch anhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Jedenfalls hat das neue Kabinett Poincaré in Frankreich eine recht stattliche Mehrheit für seine Finanzpläne erhalten, die dahingehen, die Gesundung der Währung aus eigener Kraft im Lande selbst vorzunehmen, ohne auswärtige Kredite dafür in Anspruch zu nehmen. Ob dieses Vorhaben den Franzosen gelingen wird, muß man sehen. In Deutschland war es jedenfalls in einer ähnlichen Lage nicht durchzuführen, da wir durch Reparationslasten und Dawesplan völlig verarmt sind. Wie das amerikanische Handelsamt bekannt gibt, hat Deutschland seit Annahme des Dawesplanes 3796,8 Millionen Reichsmark Darlehen aus dem Auslande erhalten, wovon mehr als die Hälfte auf Anleihen aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika entfallen.

Die zähe Arbeit und Zuversicht, welche Deutschland zur Wiederaufrichtung seiner wirtschaftlichen Stellung bewiesen hat, ist teilweise nicht ohne Erfolg geblieben. Einen kleinen Beweis dafür enthält die neueste Uebersicht über die Benutzung einer der größten Weltseeschiffahrtsstraßen, des Suezkanals. Im Jahre 1925 stand Deutschland hinsichtlich der Anzahl der Durchfahrten durch den Kanal schon wieder an dritter Stelle. An erster stand, wie gewöhnlich, Großbritannien mit 3999 Durchfahrten; es folgten die Niederlande mit 526 und dann Deutschland mit 359 Durchfahrten. Frankreich, Italien und die übrigen Staaten kamen dann erst in großen Abständen. Es läßt sich hieraus entnehmen, daß jedenfalls die deutsche Schifffahrt auf dem besten Wege ist, die Bedeutung wiederzugewinnen, welche sie durch den Krieg eingebüßt hatte.

Die amtlichen Ziffern über die Kohlenförderung im Deutschen Reich ohne das Saargebiet liegen nunmehr für die Zeit vom Januar bis Juni dieses Jahres vor. Es sind im ganzen gefördert worden an Steinkohlen 11 756 386 Tonnen, an Braunkohlen 11 202 486 Tonnen. Da-



mit ist die Steinkohlenförderung unter vergleichender Zugrundelegung der Ergebnisse der entsprechenden Zeit im Jahre 1913, und umgerechnet auf den jetzigen Gebietsumfang Deutschlands ohne das Saargebiet, nur um 38 000 Tonnen zurückgeblieben. Die Kokserzeugung ist dagegen weit erheblicher im Rückstande. Die Braunkohlegewinnung hat sich ganz beträchtlich gesteigert, nämlich von 6,8 Millionen Tonnen im Juni 1913 auf 11,2 Millionen Tonnen Rohle im Juni 1926.

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, den Jahresbericht der Aktiengesellschaft Reichskohlenverband für das Geschäftsjahr 1925/26 durchzublättern, der eine fesselnde Aufstellung über die Lage auf dem Weltkohlenmarkt gibt. Danach hat die Steinkohlenförderung der Welt, die 1913 1216,8 Millionen Tonnen betrug, sich von 1178,3 i. B. auf 1135,5 Millionen Tonnen im Jahre 1925 gehoben und beträgt mit hin 97,5 pCt. von 1913. Gegenüber dem Jahre 1924 ergibt sich eine Zunahme um 8,2 Millionen Tonnen oder um 0,70 pCt. Europas Steinkohlenförderung hat gegenüber dem Vorjahre um 9,3 Millionen Tonnen (1,6 pCt.) abgenommen, während die amerikanische um 11,1 Millionen Tonnen (2,9 pCt.) gestiegen ist. In den anderen Erdteilen ist die Förderung insgesamt ungefähr auf dem vorjährigen Stande verblieben. Der Kohlenverbrauch hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die vermehrte Ausnutzung der Wasserkraft, die Fortschritte in der Elektrifizierung großer Kohlenverbraucher, die wachsende Verwendung von Heizöfen und durch die zunehmende Rationalisierung der Warmwirtschaft nicht unbeträchtlich vermindert. Hierauf läßt auch die Entwicklung der anderen Schlüsselindustrien, besonders der Eisen- und Stahlindustrie, schließen. Zum Stillstand der deutschen Kohlenwirtschaft hat, abgesehen von den Verhältnissen auf dem Weltmarkte, noch die nahezu völlige Ausschaltung des großen russischen Wirtschaftskörpers beigetragen, die Verarmung aller anderen am Kriege beteiligten Länder und die Zerreißung der früheren großen Wirtschaftseinheiten. Dazu kommen die hohen Waren- und Geldtribute, die Deutschland zu leisten hat, Steuern und Eisenbahnfrachten in kaum erträglicher Höhe. So wirkte sich die Krisis in großen Absatzschwierigkeiten, Anhäufung von enormen Haldevorräten, umfangreichen Arbeiterentlassungen, Zechenstillegungen usw. aus. Dem oberschlesischen Kohlenbergbau dagegen ist besonders der Ausfall der polnischen Kohle, deren Einfuhr mit Wirkung vom 15. Juni gesperrt wurde, zugute gekommen. Daß der deutsche Kohlenbergbau dieser Krisis durch Betriebsverbesserungen und Rationalisierung entgegengetreten ist, wird in dem Bericht ebenfalls hervorgehoben.

Einige Sorgen könnte uns die soeben veröffentlichte Uebersicht über den Stand der Finanzen des Reiches einflößen. Diese Uebersicht zeigt für den Monat Juni eine nicht unerhebliche Verschlechterung. Die Einnahmen des Juni sind sogar noch hinter denen des Mai zurückgeblieben, trotzdem dieser Monat schon einen Tiefstand an Einnahmen aufzuweisen hatte. Das Bedenkliche ist, daß es sich um keine vorübergehenden Erscheinungen handelt, sondern um eine dauernde und fortlaufende Verschlechterung. Es betrugen die Einnahmen im Januar 1925 768,8 Millionen Mark, im Juni 1925 561,3 Millionen Mark; im Ja-

**Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, darum treibt Sport!**

nuar 1926 dagegen 663,5 Millionen Mark; im Februar 466,7 Millionen Mark, im März 442,9 Millionen Mark, im April 584,6 Millionen Mark, im Mai 435,4 Millionen Mark und im Juni 435,2 Millionen Mark. Insgesamt sind also im ersten Halbjahr 1926 die Einnahmen um über 800 Millionen Mark zurückgeblieben gegenüber der entsprechenden Zeit des Jahres 1925. Wenn man das erste Quartal des jetzt laufenden Finanzjahres vergleicht mit dem letzten Quartal des vorigen Finanzjahres, dann ergibt sich ein Einnahmerückgang von über 250 Millionen Mark. Im ersten Quartal des jetzigen Finanzjahres sind die tatsächlichen Einnahmen hinter dem Voranschlag um nicht weniger als 160 Millionen Mark zurückgeblieben.

## Etwas für Erfinder.

Ueber die einfachsten Dinge bestehen bei fast allen Erfindungserfindern derart irige Anschauungen und Vorstellungen, daß ich es für angebracht halte, an dieser Stelle einmal näher auf einzelne Punkte einzugehen.

Im allgemeinen pflegen sehr viele Erfinder den Standpunkt einzunehmen, daß nichts einfacher sei, als für irgend einen Erfindungsgegenstand auf eigene Faust die erforderlichen gewerblichen Schutzrechte zu erwirken.

Dieser Standpunkt kann im Interesse der Erfinder nicht streng genug verurteilt werden, hauptsächlich dann, wenn es sich um weniger in der Patentpraxis geschulte Fachleute und Laien handelt.

Es hat schon manchen Erfinder bitter gereut, die erforderlichen Unterlagen einer wirklich guten brauchbaren Erfindung auf eigenes Risiko an das Patentamt eingereicht zu haben, wenn er nach einiger Zeit erfahren mußte, daß trotz der Erteilung eines Gebrauchsmusters oder Patentes die oft jahrelange Arbeit dennoch umsonst war.

Warum?

Weil der eigentliche Kern der Unterlagen, der sogenannte Anspruch, dem gewiegten Fachmann Tür und Tor offen ließ, bei einer geringfügigen Aenderung eine Neu anmeldung zu vollziehen und dadurch das erworbene Patent des Erfinders wertlos wurde.

Eine häufig verbreitete Ansicht bei Erfindern ist die, daß ihre Erfindung unbedingt neu sei, da man doch nirgendwo einen irgendwie ähnlichen Gegenstand gesehen habe. Dieser Optimismus führt natürlich viel zu weit.

Einsichtige unterziehen sich deshalb gern der Mühe, die Patentschriften-Auslagestellen zu besuchen, um an Hand der vorliegenden — von der Reichsdruckerei gedruckten — Patentschriften ihren Erfindungsgegenstand auf Neuheit zu prüfen, bevor sie weitere Schritte in der Anmeldung der Schutzrechte unternehmen. Diese sparen unter Umständen natürlich sehr viel Zeit und Geld, da es doch nun einmal Tatsache ist, daß sehr viele brauchbare Erfindungen auf dem Patentamt brachliegen und infolge der Mittellosigkeit ihrer geistigen Urheber niemals in der Praxis verwertet werden; auch ist es manchem Erfinder trotz größter Bemühungen nicht möglich, seine Erfindung zwecks Ausbeutung und Verwertung irgendwo unterzubringen.

Mittellose und dabei unerfahrene Erfinder tun gut, sich unter allen Umständen an einen reellen Anwalt oder erprobten Fachmann, die nebenbei auch die Verwertung von Schutzrechten übernehmen, zu wenden. Auf keinen Fall sollen Erfinder den berüchtigten Schwindelfirmen (oder auch

Schwindlern) ins Garn laufen, die darauf ausgehen, den Leuten das Geld aus der Tasche zu loden und nach Erhalt desselben nichts wieder von sich hören lassen, bezw. nach längerer Zeit mitteilen, daß es ihnen trotz größter Bemühungen nicht gelungen sei, die Erfindung unterzubringen. Jedenfalls ist der unerfahrene Erfinder sein Geld los.

Also Vorsicht bei Verwertungsfirmen!

Einen persönlich erlebten Fall will ich zu Nutz und Frommen der Erfinder an dieser Stelle bekannt geben.

Auf ein mir vom Patentamt erteiltes Patent ging von einer „Verwertungsfirma“ an meine Adresse folgendes Schreiben ein, dessen Inhalt kurz nachstehender war: „Ich habe für das Ihnen erteilte Patent Interesse.

Sie wollen nicht zögern, den Verkauf der Schutzrechte bezw. der Verwertung derselben, mir zu übertragen. Ich glaube bestimmt, eine Verkaufssumme von Mk. . . . erreichen zu können.

Bei Auftragserteilung bitte ich, mir gültig als „Anteil für Reklamekosten, Reisekosten usw.“ Mk. 30.— einzusenden.“

Hochachtungsvoll

Der Firma schrieb ich, daß es mir nicht möglich wäre, den „Kostenanteil“ zu entrichten, ich sei jedoch bereit, 1 Prozent der Verkaufssumme als Entschädigung zu zahlen.

Die Firma hat nie wieder etwas von sich hören lassen.

Soll nun ein einigermaßen finanzkräftiger Erfinder die Verwertung und Ausbeutung seiner Erfindung selbst in die Hand nehmen? Unbedingt!

Natürlich muß die Erfindung absolut neu sein und einem wirtschaftlichen Bedürfnis entsprechen; auch darf der Erfinder Energie und Ausdauer bei Selbstverwertung nie verlieren, eingedenk dessen, daß Verwerten nun einmal mindestens ebenso schwer ist als Erfinden.

Als beruhigendes Moment ist hierbei zu berücksichtigen, daß ein deutsches Patent auf Grund seiner außerordentlich gründlichen Vorprüfung unbedingt wertvoll ist und selten gelöscht wird, wenn einmal erteilt.

Wie steht es nun mit Auslands-patentanmeldungen?

Hat ein Erfinder die Absicht, außer einem D. R. G. M. oder D. R. P. auch noch Auslandspatente anzumelden, so ist, zweckmäßig schon bei der Anmeldung der deutschen Schutzrechte, das Patentamt zu ersuchen, die Bekanntmachung des D. R. G. M. bezw. die Auslegung der Patentunterlagen in der Auslagestelle des Reichspatentamtes noch nicht vorzunehmen, da man noch Auslandspatente anmelden wolle.

Wo bleibt aber da die internationale Patentunion, die jedem Bürger eines Vertragsstaates das Recht zugesteht, eine vom Tage der Anmeldung der Schutzrechte laufende einjährige Prioritätsfrist in Anspruch zu nehmen? — So werden einige mit Recht fragen.

## Geh nur immer grade!

Geh nur immer grade  
Fort auf deinem Pfade!

Nur nicht so mit schwerem  
Bündel dich belade!  
Ob dich Sonne sengen  
Oder Tau dich bade;  
Geh nur immer grade  
Fort auf deinem Pfade!

Frage nicht, wie bald man  
Dich zur Einkehr lade,  
Nicht, wie weit der Strom noch  
Hat zum Meergestade!  
Geh nur immer grade  
Fort auf deinem Pfade!

Wenn es länger währet,  
Ist es eine Gnade;  
Wenn es schneller endet,  
Ist es auch kein Schade:  
Geh nur immer grade  
Fort auf deinem Pfade!

Friedrich Rückert.

## Sinnlos ist und sonder Nutz - weggestellter Räderschutz

### Licht.

Erzählung von Max Karl Böttcher.  
(Schluß.)



„Nkel,“ warf Hans hier ein, „wir sprechen doch auch noch von Randeisabern, das sind doch unsere Laternenträger!“  
„Sehr richtig! — Zum Hausgebrauch verwendete man zur Zeit der alten Römer aber nicht Kerzen, vermutlich, weil sie zu teuer waren, sondern nur Dellampen, die an einem Ketten eine Nadel zum Reinigen und Höher-schieben des Dochtes trugen. Man baute auch Lampen mit zwei Oefen und hing sie dann an einem Strick auf.“

„Wohl zur Straßenbeleuchtung, Onkel Balthasar?“  
„O nein! Öffentliche Beleuchtung erhielten außer den Tempeln damals nur die großen, luxuriös eingerichteten Bäder, die viel, viel besucht wurden.“

„Woher mag diese alte Dellampe hier wohl stammen?“

„Vermutlich aus einem Grabe. In fast allen Gräbern

der Alten findet man solche Dellampen.“

„Das ist aber merkwürdig!“

„Man muß sich in diese Zeiten versetzen! Man betrachtete damals das Grab als die Wohnung der fortlebenden Seele, der man allerhand Gegenstände des Daseins zur Bequemlichkeit mit in die Gruft gab. — Du erwähnstst vorher, Hans, die Straßenbeleuchtung. — Die erste öffentliche Straßenbeleuchtung scheint nach Angabe einiger antiker Schriftsteller die Stadt Antiochia schon im 4. Jahrhundert vor Christi Geburt gehabt zu haben.“

„Und wir Europäer?“ fragte Hans.

„Ach Du lieber Himmell! Da werdet Ihr lachen! Bis zum 16. Jahrhundert, also zweitausend Jahre später als Antiochia, kannte man bei uns keine Straßenbeleuchtung. Die Stadt Paris ist wohl die erste Gemeinde, die sie einführt und zwar im Jahre 1662. Da — schaut Euch dies Bild an: Die ersten Straßenlaternen von Paris: Ein Korb, der zwei Meter über der Erde an einem langen, in die Hausmauer eingelassenen Haken hängt, darin eine Dellampe. Diese Laterne ist noch heute im deutschen Museum in München zu sehen. Bei uns in

Deutschland darf sich Hamburg rühmen, die erste Straßenbeleuchtung eingeführt zu haben, im Jahre 1675 — — Berlin kurz darnach: 1679, Leipzig 1702, Dresden 1705, Frankfurt a. M. 1711, Kassel 1721, Göttingen 1735. Im Hause des Bürgers benutzte man um diese Zeit Kerzen aus Talg zur Beleuchtung. Diese waren aber nur recht dürftige Lichtquellen. Goethe sagte einmal: „Ich wüßte nicht, was es noch Besseres geben könnte, als wenn es Lichter gäbe, die ohne Puzen brennten!“ — Ihr seht, Kinder, die vielen unsterblichen Werke, die damals die großen Geister schufen, wenn sie nachts arbeiteten, entstanden bei so elenden Talgfunzeln. Erst 1740 gelang es, Stearinkerzen, und fast hundert Jahre später, 1830 erst, Paraffinkerzen herzustellen, die aber so teuer waren, daß sie für den gewöhnlichen Haushalt nicht in Frage kamen.“

„Warum nahmen aber die Menschen nicht einfach Petroleumlampen?“ warf altflugs Erila ein.

„O, Du kleine Weisheit! Weil man das Petroleum noch nicht kannte! Der einzige Fortschritt, den die Dellampe damals genoss, war die Erfindung des bandförmigen Dochtes, durch welchen eine breitere, hellere Flamme entstand. Als Brennstoff gab es das Rüböl. Erst 1858, also kaum vor dreiviertel Jahrhundert, löste das Petroleum das Rüböl ab.“

„Petroleum quillt doch aus der Erde?“

„Gewiß, aber zunächst als ein Rohöl, Erdöl genannt, das erst durch besondere Verfahren brauchbar gemacht wird. Bald nach Einführung des Petroleums stellte sich auch der Glaszylinder ein, der der Flamme mehr Sauerstoff zuführt und dadurch ein helleres Leuchten ermöglicht.“

„Unser Großvater hat noch eine Petroleumlampe!“ lachte darauf Erila.

„Ach auch, Kind! Sie gibt so trauliches, gemüthliches Licht, und hier, in meiner Sammlung, seht Ihr alle Arten von Petroleumlampen. Freilich mußte die Petroleum-Beleuchtung ihre Herrschaft bald teilen. Bis jetzt sahet Ihr, daß feste Stoffe — Rienspan, Jadel, Kerze — und flüssige Stoffe — Oliven- und Rizinusöl, Rüböl, Petroleum — als Beleuchtungsmittel dienten, aber um das Jahr 1800 entdeckte man, daß aus der Steinkohle ein gewisses Gas gewonnen werden konnte, das leicht entzündlich ist und hell brennt, und so entstand bald die Gasbeleuchtung. 1812 brannte in London, 1815 in Paris die erste Gasflamme.





Ihnen sei erwidert, daß bei der fabelhaften Schnelligkeit, mit welcher die Patenträuber ihr Gewerbe betreiben, auch die Priorität nimmer vor Schaden schützt, hauptsächlich nicht in den ehemals feindlichen Auslandsstaaten.

Da oben die beiden Worte „internationale Patentunion“ erwähnt wurden, wird es interessieren, welche Staaten hierbei eigentlich in Frage kommen.

Der internationalen Union zum Schutze des gewerblichen Eigentums — welche es sich vertraglich zur Aufgabe gemacht hat, die Monopolrechte an Erfindungen zu fördern und ihnen internationale Rechtsgültigkeit zu verleihen, — gehören u. a. folgende Staaten an: Belgien, Deutschland, Spanien, Frankreich einschl. Kolonien, Italien, die Niederlande, Portugal, Schweiz, Dänemark, Schweden, Österreich, Ungarn, Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Brasilien, Neuseeland, Cuba, Ceylon, Tobago, Trinidad. Die Bestimmungen dieser 1883 geschlossenen Vereinbarungen sind durch verschiedene (hauptsächlich in Brüssel 1900 und in Washington am 2. Juni 1911) getroffene Zusätze bedeutend verbessert worden.

Wie schon weiter oben erwähnt, wird vom Patentamt jede zum Patent angemeldete Erfindung eingehend auf Neuheit geprüft und, falls sich diese herausstellt, das Patent erteilt.

Wie lange dauert nun eine solche Prüfung bis zum Eingang des patentamtlichen Bescheides? Im Durchschnitt 10 bis 12 Wochen, jedoch auch bis zu 3/4 Jahren, während die Erteilung eines Patentes sehr selten vor Ablauf eines Jahres geschieht, mitunter auch zwei Jahre darüber hingehen.

Mit der Bewertung des erfundenen Gegenstandes soll der Erfinder wenigstens so lange warten, bis der patentamtliche Vorbescheid in seinem Besitze ist, da er hieraus ersehen kann, ob Aussicht auf Patenterteilung vorhanden ist oder nicht; denn es kann immerhin möglich sein, daß dem Erfinder allerlei in- und ausländische Patentschriften und Literaturstellen — die ein Bekanntsein des Erfindungsgegenstandes dokumentieren — entgegengehalten werden.

Ist nun der patentamtliche Bescheid wirklich günstig, und hat das Patentamt die zwei Monate dauernde Auslegung in der Auslegehalle be-

schlossen (auf besonderen Antrag kann diese Frist auch drei Monate betragen), so kann während der Auslegezeit immer noch gegen die Erteilung des Patentes Einspruch erhoben werden.

Dem Einspruch wird und muß stattgegeben werden, wenn der Einsprecher nachweisen kann, daß der Erfindungsgegenstand zur Zeit der Anmeldung schon bekannt war.

Es ist eine irrtümliche Auffassung, anzunehmen, daß nach erfolgter Patentanmeldung schon ein vorläufiger Schutz eintritt. Die zum Patent angemeldete Erfindung genießt nur insofern Vorrechte, daß dieselbe allen später einlaufenden gleichartigen Erfindungen vorangeht, während der vorläufige Schutz erst eintritt, wenn nach erfolgter Vorprüfung die Bekanntmachung im Reichsanzeiger geschehen ist.

Wenn nun ein Patent und wann ein Gebrauchsmuster angemeldet werden soll, muß unbedingt dem patenttechnisch gebildeten Sachmann anheingestellt werden; denn nur er ist in der Lage, aus der oft in verschiedenen Formen darzustellenden Erfindung die gegebenen Schlüsse zu ziehen und kann m. E. am besten beurteilen, ob ein sechsjähriger Gebrauchsmusterschutz oder ein achtehnjähriger Patentschutz vorteilhafter ist. Nebenbei sei jedoch erwähnt, daß für sogenannte Saisonartikel, wie Kinderspielzeuge, Geschenkartikel usw., wo immer ein schneller Schutz in Frage kommt, der Gebrauchsmusterschutz der zweckmäßigste ist, da derselbe, sachgemäße Auffassung der dem Patentamt einzureichenden Unterlagen vorausgesetzt, in neuerer Zeit nach 4 bis 5 Wochen erwirkt sein kann.

Sehr oft erscheint es angebracht, gerade in der heutigen wirtschaftlich schweren Zeit, wo jede nützliche Erfindung dem Nationalvermögen indirekten Beitrag leistet und die technische Geistesarbeit hervorragende Werte schafft, neben der Patentanmeldung auch Gebrauchsmuster anzumelden, um den interessierten Industriekreisen bzw. dem Volksganzen die Vorteile der Erfindung schnellstens zukommen zu lassen.

Etwas anderes ist es bei erfundenen Verfahren, da diese nicht durch Gebrauchsmuster, sondern nur durch Patent geschützt werden können.

Sogenannte Geheimverfahren werden selten oder garnicht zum Patent angemeldet, da ja mit der Patentanmeldung auch die Preisgabe des Geheimnisses verbunden sein würde.

Wie stellen sich nun die patentamtlichen Gebühren?

1. Patente: Hier beträgt zunächst die Anmeldegebühr 25 Mk., 1. Jahresgebühr 30 Mk., 2. Jahresgebühr 30 Mk., 3. Jahresgebühr 30 Mk., 4. Jahresgebühr 30 Mk., 5. Jahresgebühr 50 Mk., 6. Jahresgebühr 75 Mk., 7. Jahresgebühr 100 Mk., 8. Jahresgebühr 150 Mk., 9. Jahresgebühr 200 Mk., 10. Jahresgebühr 300 Mk., 11. Jahresgebühr 400 Mk., 12. Jahresgebühr 500 Mk., 13. Jahresgebühr 600 Mk., 14. Jahresgebühr 700 Mk., 15. Jahresgebühr 800 Mk., 16. Jahresgebühr 900 Mk., 17. Jahresgebühr 1000 Mk., 18. Jahresgebühr 1200 Mk. Für Zusatzpatente ist nur die Anmeldegebühr und die erste Jahresgebühr zu entrichten. Beschwerdegebühr 20 Mk. Antrag auf Nichtigkeitserklärung, auf Zurücknahme oder auf Erteilung einer Zwangslizenz 50 Mk., Berufsgebühr 150 Mk., 2. Gebrauchsmuster: Anmeldegebühr 15 Mk. (Eventualanmeldung 7,50 Mk.), Verlängerungsgebühr 60 Mk. Willy Steinkopf.

**Mietsvertrag mit Lebensversicherung.** Die Stadtverwaltung von Liverpool beabsichtigt, den Mietern neu zu errichtender Häuser, die von der Stadt gebaut werden, die Möglichkeit der Verbindung einer Lebensversicherung mit dem Mietsvertrag zu geben. Im Todesfalle soll nicht, wie sonst üblich, ein Geldbetrag ausgezahlt, sondern das betreffende Haus frei von allen Lasten den Erben als Eigentum überlassen werden.

## Maschinenteil, der sich bewegt - greift nicht, wenn engen Rost man trägt.

In Deutschland waren es Hannover 1824, Berlin 1826, die die erste Gasbeleuchtung erhielten. Im deutschen Museum in München könnt ihr noch die erste Berliner Gaslaterne sehen, — hier, schaut Euch ein Bild davon an.

Die Kinder betrachteten mit scheuer Ehrfurcht das Bild der ersten Berliner Gaslaterne.

„Die haben aber doch noch gar keinen Strumpf!“ entsetzte Erika.

„Nein, nur ein Spalt, wie Eure Sparbüchse einen hat, ließ das Gas einfach ausströmen, und erst 1888 gelang es dem berühmten Chemiker Dr. Auer von Welsbach, den Glühstrumpf zu erfinden.“

„Woraus besteht der eigentlich, der Glühstrumpf, Onkel?“

„Er ist ein Baumwollgewebe, das mit einer chemischen Lösung — Thorsalz und Cerfals nennt man sie — getränkt ist. Er strahlt ein wundervolles weißes Licht aus, das freilich dem Auge nicht sonderlich zuträglich ist. Hier seht Ihr nun verschiedene Lampen mit Steh- und Hänge-Glühstrümpfen, und hier seht Ihr eine Lampe, in der auch ein Gas verbrannt wird, das man aber nicht aus Kohle gewinnt.“

„Das ist doch eine ganz gewöhnliche Fahrrad-Laterne, Onkel!“

„Stimmt ganz genau! Und das Gas, was man darin verwendet, ist auch erst eine neuere Erfindung, kaum 25 Jahre alt, es heißt Acetylen, und man gewinnt es durch Vereinigung von Wasser mit Calcium-Carbid, was so lieblich riecht! Jede Fahrrad-Laterne stellt eigentlich eine kleine Gasanstalt dar. Und nun seht hierher: die Krone der Beleuchtung!“

„Das elektrische Licht?“

„Jawohl! Da habt Ihr Leuchtbirnen, in denen Kohlenfadenlampen durch den durchgeleiteten elektrischen Strom zum Glühen gebracht werden.“

„Die kaufen wir nicht mehr, Onkel, die brennen dunkel und verbrauchen viel Strom.“

„Glaub ich Euch gern, Ihr verwöhnten Leute. Da seht diese Leuchtbirnen an, in ihnen werden Metallfäden zum Glühen gebracht, und da — was ist das wohl für ein großes Ding?“

„Eine Bogenlampe, Onkel!“ wußte sofort Hans.

„Richtig! — Diese beiden starken Kohlenstifte, die sich gegenüber stehen, aber nicht berühren, läßt man durch den elektrischen Strom zur Weißglut bringen, wodurch ein solches ungeheuer helles Licht erzeugt wird, daß beinahe das liebe



Sonnenlicht an Stärke erreicht werden kann. Ja, ja, die Menschheit hat es weit gebracht, und wer weiß, was alles noch kommen mag!“

„Wir Menschen können eigentlich stolz sein, Onkel!“ sagte Hans wichtig.

„Besser nicht, Bub! Wenn Du erst einmal ein Greis sein wirst, wie ich es bin, wirst Du erkennen, was für kleine, nichtige Wesen im Weltall wir sind, trotz Bogenlichts und künstlicher Sonne, trotz Radio und Flugzeug! Aber das versteht Ihr heute noch nicht! Und für heute überhaupt genug, es ist zehn Uhr! Marsch — marsch! Ins Bett!“

## Aus meinen Lehrjahren in Amerika.

Von \*\*\*

(Schluß).

Auffallenderweise gab es keinen Schwarzen im Werk, trotzdem die schwarze Rasse einen sehr bedeutenden Teil der amerikanischen Bevölkerung bildet. Die Neger sind vor allem in der Landwirtschaft, ferner als Kellner, Stiefelpußer, Transportarbeiter und ähnliches tätig. Dabei sei erwähnt, daß der weiße Amerikaner, so sehr er auch sonst jede beliebige Art von Arbeit ehrt und auf niemand wegen seiner Beschäftigung herabsieht, sich kaum in der

äußersten Not entschließen würde, eine Tätigkeit anzunehmen, die sonst von Negern verrichtet wird, wie denn in den Nordstaaten der Neger überhaupt nicht als vollwertiger Mensch angesehen wurde und oft das Ziel und Opfer roher Späße war. Das ist wohl mit eine der Folgen des an Ueberhebung grenzenden nationalen Selbstbewußtseins der Amerikaner, durch das er sich verleiten läßt, auch auf alle anderen Völker der Welt mit schlecht verhehltem Hochmut herunterzusehen. Er weiß wenig oder nichts von den geographischen und kulturellen Verhältnissen in den europäischen Ländern und sieht die beispiellose Entwicklung Amerikas als das alleinige Verdienst der Amerikaner an, ohne die unvergleichlich günstigen natürlichen Entwicklungsbedingungen dieses gesegneten Landes genügend zu würdigen.

Wir Deutschen müssen mit Neid auf den einheitlichen, starken nationalen Stolz der Amerikaner blicken, der meiner Ansicht nach einer der Hauptwurzeln des heutigen Reichtums des Landes ist. Für jeden Amerikaner, ganz gleich, in welcher sozialen Stellung er sich befindet, ist es eine in Fleisch und Blut übergegangene Selbstverständlichkeit, daß sein eigenes Wohlergehen unlösbar verbunden ist mit dem Wohlergehen seines Landes und dem des Unternehmens, für das er arbeitet; indem nun jede Gelegenheit wahrgenommen wird, die Größe, den Reichtum, die Unabhängigkeit des Landes zu betonen und zu feiern, übt man einen mächtigen Antriebs auf den Einzelnen aus, seine volle Arbeitskraft, seinen Ehrgeiz und sein Können in den Dienst „seines“ Werkes zu stellen. Daher auch die für unsere Begriffe unglaublich große Arbeitsintensität, die einem überall entgegentritt. Besonders auffallend ist der Unterschied natürlich vor allem bei denjenigen Arbeiten, die wegen ihrer Eigenart nicht im Afford vergeben werden können, oder wo eine Ueberwachung durch Vorgesetzte schwierig ist, so bei allen Transportarbeiten, den meisten Bauarbeiten, ferner bei Büroangestellten usw. Ich habe mir ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, die Tätigkeit der Straßenreiniger zu beobachten, und ich wage zu behaupten, daß ein Mann der New-Yorker Straßenreinigung wenigstens das Fünffache von dem täglich leistet, was ein Düsseldorfer als ein ausreichendes Tagespensum ansieht. Das muß man berücksichtigen, wenn man die Löhne vergleicht, und es wird dann niemand wundern, daß der New-Yorker Straßenkehrer viermal so viel am Tage verdient, als der Düsseldorfer. Hier der Grundsatz: „ich tue gerade soviel, daß man mich nicht hinauswirft“, dort das Prinzip: „Ich will mal sehen, ob ich mein gestriges Arbeitspensum nicht noch übertreffen kann; dann wird man mir auch einen höheren Lohn nicht verweigern!“



Das „Weiße Haus“ in Washington.

Sonnenschirmen (Bild 2), dahinter Musil, dann 30 ganz blaue Männer mit blauen Schirmen, wieder Musil, wieder 30, diesmal rote Männer und dann noch gelbe und grüne. Man freut sich mit einer harmlosen kindlichen Lustigkeit, ruft lauten Beifall oder beißende Spottworte dazwischen, trinkt eine Eislimonade nach der anderen und veranstaltet auf offener Straße einen Tanz; man hält jeglichen Straßenverkehr rücksichtslos auf, hört hier einem politischen, dort einem religiösen Festredner zu, läuft dann wieder eine Viertelstunde im Zug der Heilsarmee, wenn deren Musil gerade ein beliebtes Stück spielt und geht zum Abschluß am Abend in einen neuen Detektivfilm. Aber es gibt an diesem Tage ganz bestimmt keinen einzigen Menschen, der nicht ein halbes Duzend mal mit innigem Behagen bombastische Verherrlichung der amerikanischen Nation, der Größe des Landes und der Tüchtigkeit jedes seiner Bewohner in sich eingesogen hätte.



Wolkenkratzer in Newyork

Im Sommer 1910 hatte ich das Glück, eine ganz große nationale Festlichkeit miterleben, die Hudson-Fulton-Celebration, die zur Erinnerung an die Entdeckung des Hudson vor 300 Jahren und an das erste Dampfschiff, das vor 100 Jahren den großen Fluß befahren hatte, abgehalten wurde. An den Festlichkeiten in New-York nahmen deutsche Kriegsschiffe teil, die in überaus herrlicher Art empfangen wurden. Ich sah einige Tage später in Albany die naturgetreue Nachbildung des kleinen Segelschiffes „Half Moon“, mit dem Hudson seine Entdeckungsfahrten von England aus gemacht hatte, eine Nachbildung des ersten Dampfers „Clermont“, den Fulton erbaut hatte, daneben in wirksamem Kontrast moderne Hochseetorpedoboote und einen der vielstöckigen Flußdampfer, die dem Personenverkehr auf dem Hudson dienen. (Bild 3.)



Auf offenem Meer.

Nach Beendigung meiner Zeit bei der General Electric Co. machte ich noch eine kleine Rundreise, um New-York, Washington, (Bild 4 und 5), Pittsburg und die Niagarafälle zu sehen, und kehrte auf dem Wasserwege nach Europa zurück. Mit Binnendampfern fuhr ich erst auf dem Ontario-See, dann auf dem St. Lorenzstrom bis Montreal in Canada, von dort mit dem Seedampfer an der alten ehemals französischen Festung Quebec vorbei, bis man nach fast dreitägiger Reise südlich der Neufundland-Inseln auf das offene Meer gelangte (Bild 6). Mit demselben Schiff wurde von Quebec aus ein kriegsstarres kanadisches Regiment auf Privatkosten seines Regiment-Chefs nach England befördert, um dort an den großen Königsmanövern teilzunehmen: wahrlich eine eindrucksvolle, großzügige Art, das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen England und seiner Kolonie im Bewußtsein von etwa 1000 Soldaten und Offizieren zu festigen!

Wenn ich das Ergebnis meines fast eineinhalbjährigen Aufenthalts in Amerika überschauere, so lag sein Wert nicht so sehr in den praktischen Werkstattnissen, die ich mir zu erwerben trachtete, als vielmehr in der Erweiterung meines Gesichtskreises und der Erlernung der englischen Sprache. Besonders den Einblick, den ich in einem großen amerikanischen Fabrikbetrieb gewonnen habe, möchte ich nicht missen.

## Ziele und Aufgaben unserer Lehrwerkstatt.



In der früheren Wäschkammer der mechanischen Werkstatt, dem Anbau des Radschuppens, hat sich in den letzten 3 Monaten ein emsiges Leben und Treiben entwickelt. Etwa 30 Lehrlinge, die teils aus anderen Betrieben dorthin überwiesen wurden, teils neu eingestellt worden sind, haben dort unter sachkundiger Anleitung sich ihre eigene Werkstatt eingerichtet. Unsere Lehrlinge kommen fortan bei ihrem Eintritt auf die Hütte nicht mehr in die Produktionswerkstätten, sondern sie erhalten zunächst in der Lehrwerkstatt ihre Ausbildung. Im Gegensatz zu den Produktionswerkstätten, wo sich naturgemäß alles um die laufende Produktion dreht, spielt hier der Lehrling die Hauptrolle, und es ist alles auf gründliches Lernen und gute Ausbildung desselben eingestellt.

Hier soll der Berufsanfänger, der vorher in der psychotechnischen Abteilung begutachtet ist und bei dem die notwendigen Fähigkeiten und Veranlagungen als in genügendem Maße vorhanden festgestellt worden sind, alle die Handgriffe und Fertigkeiten erlernen, die zur Ausübung des Berufs notwendig sind. Das geschieht nun nicht mehr, wie es bisher üblich war, an der Arbeit selbst, die er ja auch noch nicht ausführen kann, sondern nach neuen Verfahren, wobei das Lernen gründlicher und in kürzerer Zeit vor sich geht. An besonderen Geräten übt der Lehrling zunächst das Handhaben der Werkzeuge, wie Feilen, Hämmern, Meißeln, Messen. Alles Nebensächliche, das zwar in der Werkstatt notwendig ist, aber für die Erlernung selbst keine Rolle spielt und nur ablenkend wirkt, ist dabei abgestreift, sodas der eigentliche Kern der Fertigkeit schneller und besser übermittelt werden kann. Außerdem gestatten zum Teil selbstregistrierende Vorrichtungen ein ständiges Ueberwachen des Fertigungsgrades und des Übungsfortschrittes. Wenn die Anfänger die so erworbenen grundlegenden Fertigkeiten einigermaßen beherrschen, werden sie mit produktiver Arbeit beschäftigt. Auch hierbei wird die Arbeit fortwährend überwacht, es wird ständig zu sachgemäßen Arbeiten und richtigem Handhaben der Werkzeuge und Maschinen angehalten.

Die reine handwerkliche Ausbildung genügt jedoch nicht, die Arbeit muß auch von überlegendem Geist durchdrungen werden. Der Lehrling muß daher zum Nachdenken und Ueberlegen angeleitet werden. Vor jeder neuen Arbeit soll er sich zuerst über den Arbeitsgang, die zu benötigten Werkzeuge Klarheit verschaffen. In der Schule werden ihm weiter die nötigen Berufstennisse vermittelt, er soll im Unterricht auch solche Dinge kennen lernen, die seinen Blick erweitern und ihn über den engen Rahmen seines Berufes hinausblenden lassen. Ferner müssen hier die Erfahrungen, die er selbst in der Werkstatt macht, behandelt werden, sie müssen vertieft und zu klaren Erkenntnissen herausgearbeitet werden. So hat die Schule neben der Lehrwerkstatt an der Ausbildung ein gutes Stück mitzuhelfen.

Zwei Jahre sollen die Lehrlinge in der Lehrwerkstatt verbleiben, dann kommen sie in die Betriebe, um das bisher Gelernte zu vervollständigen und zu erweitern.

Die Ausbildung zum tüchtigen Facharbeiter ist die erste Aufgabe der Lehrwerkstatt. Dadurch, daß die Lehrlinge gründlich in ihren Beruf eingeführt werden, vor allem auch dadurch, daß nach und nach die Anforderungen höher gestellt werden, wird ihnen Lust und Liebe zum Beruf aneignen, und sie lernen so die Arbeit als etwas kennen, das ihnen Freude und Zufriedenheit bringt. Nur so gelingt es auch, lebensfrohe Menschen heranzuziehen, die kraftbewußt und voll Selbstvertrauen in die Zukunft blicken.

Es genügt also nicht allein, die Lehrlinge nur mit dem handwerklichen Rüstzeug für ihren Lebensweg auszustatten, es gilt auch, das jugendliche, noch bildsame Gemüt in der rechten Weise zu beeinflussen und die zum Teil noch schlummernden Kräfte in die richtige Bahn zu lenken. Die Jahre von 14—18 sind die Entwicklungsjahre, es ist für die Charakterbildung und spätere Lebensführung die wichtigste Zeit. Da der Lehrling den weitaus größten Teil des Tages in der Lehrwerkstatt verbringt, so ist eine systematische Erziehungsarbeit voll durchzuführen. Er wird angeleitet zu kameradschaftlichem Verhalten gegenüber seinen Lehrkameraden, zu ordentlichem Benehmen gegen den Vorgesetzten. Er hat in der Lehrlingsbücherei guten Lesestoff für die Mußestunden, Bücher wertlosen und zweifelhaften Inhaltes sollen ihm ferngehalten werden. Auch auf sein Aeußeres muß er Wert legen, auf der Straße sowohl wie in der Werkstatt. Jeden Morgen hat er mit geputzten Stiefeln zu erscheinen, und am Montag muß der Arbeitsanzug sauber und ganz sein. Dabei geht es natürlich ohne Strenge nicht ab, andererseits werden aber all diese Maßnahmen getroffen unter Vermeidung von Härten und in einer Art, die dem Lehrling seinen Vorgesetzten nicht als Feind, sondern als seinen ihm wohlwollenden guten Freund erkennen lassen.

Nicht zuletzt gehört auch die Sorge um das körperliche Wohl zu den Aufgaben des Ausbildungswezens. Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele, und ein gesunder Körper ist unerlässliche Vorbedingung für einen lebens- und arbeitsfrohen Menschen. Die Lehrlinge werden daher ärztlicherseits bei ihrem Eintritt in die Werkstatt untersucht und diese Untersuchung wird in bestimmten Abständen wiederholt. Der Gesundheitszustand soll dauernd überwacht werden, das Wachstum und das Gewicht wird von Zeit zu Zeit festgestellt. Weiterhin soll durch Sport und Spiel der jugendliche Körper gekräftigt und gestählt werden. Zu dem Zweck ist in Verbindung mit der Lehrwerkstatt der Lehrlings-Turn- und Sportverein gegründet worden, der sich in der kurzen Zeit seines Bestehens schon kräftig entwickelt hat. Er hat an der Ruhr hinter der Hütte einen eigenen Sportplatz, der ihm von der Direktion zur Verfügung gestellt worden ist. Hier ist dem Lehrling Gelegenheit gegeben, sich in den verschiedenen Sportarten zu betätigen. Es wird Fußball getrieben, Faustball, Schlagball, Schwimmen, Leichtathletik. Im Winter kommt auch Geräteturnen hinzu.

Von ganz besonderem Wert ist auch das Wandern. In der nächsten Umgebung Hattingens kann man so viele schöne und landschaftlich reizvolle Wanderungen machen, ohne einen Pfennig dafür ausgeben zu müssen. Wir sind in der Beziehung gegenüber anderen Städten im Industriegebiet sehr begünstigt. Aber auch mehrtägige Wanderungen unternehmen wir von Zeit zu Zeit, um unsere Lehrlinge auch einen Blick über die engere Heimat hinaus tun zu lassen, um ihnen auch andere Gegenden unseres schönen deutschen Vaterlandes zu zeigen. So waren wir vor einigen Wochen im Sauerland, im Spätherbst wollen wir an den Rhein, womit der Besuch der großen Düsseldorf Ausstellung verbunden werden soll.

Bei allen diesen Bestrebungen dürfen wir aber eins nicht vergessen: Wir sind dabei auf die Unterstützung des Elternhauses angewiesen. Nur bei enger Zusammenarbeit zwischen Lehrwerkstatt und Elternhaus werden die erstrebten Ziele zu erreichen sein. Wir richten daher auch an dieser Stelle nochmals die Aufforderung an die Eltern unserer Jungen: Schickt Eure Söhne, für die wir die Verantwortung in der Ausbildung übernommen haben, auch in der freien Zeit zu unseren Veranstaltungen, Ihr habt dann die Garantie, daß sie gut aufgehoben sind.

Auch für die kaufmännischen Lehrlinge, die sich für Turnen, Wandern, Sport und Spiel uns anschließen, besteht eine eigene Fortbildungsschule, über die in einem der nächsten Blätter berichtet werden soll.

## Drinnen und Draußen.

### Ut de Millionentied.

Als de Inflation so recht togange,  
Do word' et mach' Angst un Bange,  
Dat Geld in hellen Strömen flott,  
Man tebroot sich bold den Kopp kapott.  
Uß Moder, de Marken kaum gekannt,  
Kreg jeh Millionen in de Hand.  
Ram ed no Hus, me'n Paden Schiene,  
Mol se 'ne effigüre Miene,  
Se wull schon manchmol mi verhaun,  
„Wat sall ed met dem Krom hier daun?“  
„Du bringst mi 'n Pad Millionenschiene,  
Un etten mött wi Margarine!“  
Ging se moll Winkelwaare kaalen,  
Dann hat 'ne Rot met dem betaalen,  
Met Lunnetfiesdigtosend Mark,  
Te rednen, was för se te stark.  
Un schließlich was öhr dat te dull,  
Se nam 'ne ganze Schötte vull,  
Wenn se de Waar' hat in de Tasche,  
Dat Rüßöl in de Litersflasche,  
Un so den Inloop hat bineen,  
Sag se: „Wollen gitt mal jeh'n,  
Ed kenn mi ut dem Krom nich rut,  
Säult gitt inf hier de Schiene ut;  
So'n Tüg bringt in mienen ollen Dagen,  
No Hus mi jeh de dümmen Blagen.  
Met Marken wull et noch woll gok'n,  
Doch nu blift de Verstand mi stoh'n!“

## Die Heinrichshütte - ein Blumengarten.



Wohl sehe ich ein unglaubliches Lächeln auf den Lippen der verehrten Leser unseres Blattes, wenn sie diese eigenartige Ueberschrift erblicken. In der Tat, gibt es kaum größere Gegenstände als ein Hüttenwerk mit seinem Lärm und Qualm und ein Blumengarten. Und doch hoffe ich, daß mir meine freundlichen Leser Recht geben werden, nachdem sie meine nachstehenden Ausführungen gelesen haben.

Eine wahre Fundgrube an Blumen bilden die Bergabhänge und das Wäldchen am alten Eversbergischen Hof im Mühlenwinkel. Schon im Februar

— falls wir einen milden Winter haben — entfalten die Erlenbäume ihre Blütenlätzchen und lassen uns auf einen nahen Frühling hoffen. Bald folgen die Weiden mit ihren prallen, gelben Blütenständen, umschwirrt von unzähligen Bienen. Als eine der ersten Frühlingsblumen erhebt der große Hufschall sein goldstrahlendes Köpfchen an den Abhängen gegenüber der Kokerei. Mit stiller Freude nimmt der Blumenfreund diese ersten Boten des Frühlings mit nach Hause und zeigt sie seiner Familie, als einen Beweis, daß es nun endlich Frühling werden will. Wärmer und wärmer scheint die Sonne und lockt auf der Wiese unter den vorhin erwähnten Erlenbäumen Gundermann und Gänsefuß mit ihren zartblauen Blüten hervor. Das Wiesenschäumkraut breitet wunderfeinen lila Schleier über die frisch grüne Wiese, und der lichtblaue Ehrenpreis strahlt mit seinen herrlichen Blüten wie der selbstige Frühlingshimmel. Dieser reizenden Pflanze, deren Blüten beim Pflücken leicht abfallen, hat übrigens aus diesem Grunde der Volksmund den Namen „Männertreu“ gegeben.

Nun ist es vollends Frühjahr geworden: Der Weißdorn am Bergstrande gleicht einem Blütenmeer, und der Ginster füllt den Wiesengrund mit golden flammenden Büscheln. Die alte Rotbuche am Abhang hat ihre Blätter entfaltet; gegen ihren Stamm gelehnt steht eine Ruhebänk. Von hier aus schweift der Blick in das heimliche Ruhetal und weit darüber hinaus in die herrlichen Berge, die ihr grünes Pfingstgewand angelegt haben.

Inzwischen ist es Sommer geworden und jetzt beginnt das Blühen auf der Hütte selbst. Zwischen der Verzinkerei und dem Zentral-Kesselhaus finden wir die ersten Blumen, es ist der Ratterkopf mit seinen leuchtend blauen Blüten, während die Knospen ein zartes Rosa zeigen. Fürwahr, eine prächtige Pflanze, viel schöner als der neben ihr stehende Steinklee, der jedoch wieder andere Vorzüge hat. Während der Ratterkopf geruchlos ist, entströmt den gelben oder weißen Blütenolden des Steinlees ein wunderbarer, feiner Duft. Eine Eigentümlichkeit dieser Blüten ist, daß ihr Duft beim Verwelken zunimmt, einige Blütenstengel zwischen die Wäsche getan, verleihen dieser ein natürliches, zartes Parfüm. Einen schönen Anblick bietet auch die Winde mit ihren weißrosa trichterförmigen Blüten, die ebenfalls zart duften. Interessant sind die Lebensvorgänge dieser Pflanze. Ihre Stengel sind so schwach, daß sie sich nicht, wie die meisten anderen Pflanzen, aus eigener Kraft emporrichten können. Die Pflanze ist daher zum Kriechen an der Erde verurteilt. Dies tut sie, ohne Schaden für ihre Entwicklung zu nehmen, solange sie nicht von hochstehenden Nachbargewächsen beschattet wird. Ist dies jedoch der Fall und muß sie fürchten, von ihren Nachbarn an ihrem Fortkommen gehindert zu werden, so windet sie sich um diese, als da sind Gräser oder Getreide, strebt zu eigenem Nutzen zum Lichte empor, ohne Rücksicht darauf, ob ihr Nachbar, dessen sie sich zu ihrem Fortkommen bedient, vernichtet wird oder nicht. „Das Leben ein Kampf“, nicht nur im menschlichen Dasein, sondern auch bei der kleinsten und beschidensten Pflanze.

Weiter lenken wir unsere Schritte und treffen auf eine meterhohe, sparrige Pflanze mit unscheinbaren grünen Blüten, die zur Zeit noch in der Knospe stehen; es ist der Beifuß. Weder Schönheit noch Duft hat die Natur dieser Pflanze die eine ausgeprägte Dedlandpflanze ist, verliehen. Als Ausgleich hat die Natur sie zu einem nützlichen Ruchengewächs gemacht. Ihre Knospen geben — getrocknet — im Winter eine feine Würze zum Gänse- oder Schweinebraten. Eine ebenfalls recht stattliche Pflanze ist der Rainfarn. Seinen farnwedelartigen

## Leibesübungen und Wandern sind heute der Arzt am Krankenbette des deutschen Volkes.

Blättern entströmt, wenn man sie reibt, ein stark aromatischer Geruch. Die verholzten Stengel werden noch heute in manchen Gegenden Deutschlands als sogen. „Wurfspeiler“ verwendet. — Jetzt kommen ganze Kolonien von Tauben tropf; den Namen verdankt diese Pflanze dem tropfartig ausgeblästen Kelch der Blüte. — Doch was erblicken wir dort, in der Nähe des Preßwerkbüros? Das ist ja ein richtiger Farbenrausch in rosa und rot! Es ist das Wald-Weidenröschen, wohl eine der schönsten Unkrautpflanzen. Mehr als einen Meter hoch erhebt sich der über und über mit roten Blüten bedeckte Stengel und bietet, zusammen mit hunderten gleichfalls blühenden Exemplaren, eine wahre Augenweide. — Nur übertroffen wird diese prächtige Blume von einer Pflanze, das ist der Fingerhut. Einfach steht er an der Bergwand gegenüber der Kokerei. Stolz erheben sich die schlanken Pflanzen aus den zerklüfteten Felsen und zeigen ihre fingerhutartigen roten Blüten, ein wunderbarer Anblick für den Naturfreund.

Stolz und schön und dennoch gemieden von Menschen und Tieren; enthält doch die Pflanze ein sehr starkes Gift, das sich allerdings in der Hand des Kundigen zu dem als „Digitalis“ bekannten Pflanzengift gegen Herzkrankheiten verwandelt.

Noch viele Pflanzen ließen sich erwähnen und beschreiben, die wir auf unserer Wanderung durch die Hütte erblicken können, z. B. die große Wucherblume, die echte Kamille und die hochaufstrebende wilde Riefede, das duftende Seifenkraut und die schöne rote Tageliese. — Auf jeden Fall hoffe ich, meine verehrten Leser davon überzeugt zu haben, daß man von der Henrichshütte — wenigstens im Hochsommer — wirklich als von einem Blumengarten sprechen kann, der zwar von uns Menschen nicht gehegt und gepflegt wird, der aber gerade wegen seiner wilden Schönheit und weil er zwischen den Werkstattgebäuden blüht und gedeiht, uns Hüttenleuten besonders ans Herz wachsen sollte.

## Aus dem Reich der Frau.

### Fliegen eine Gesundheitsgefahr!



Der Widerwille gegen alles „Ungeziefer“ hat eine tiefe Berechtigung. Wir wissen, daß die Pest durch den Rattenfloß, das Fleckfieber durch die Kleiderlaus, die Schlafkrankheit durch die Fliege Glossina palpalis, das Sumpffieber (Malaria) durch die Mücke Anopheles auf den Menschen übertragen werden.

Viel zu wenig gewürdigt ist die Gefahr der Hausfliegen. Sie sind nicht nur höchst unappetitliche und widerliche Tiere, deren größtes Verhängnis es ist, sich auf jeder Art von Schmutz und übelriechenden Massen niederzulassen und diese ekelhaften Stoffe dann überallhin zu verschleppen, in Küche und Speisekammer, in Schlafzimmern und auf reine Wäsche; sie sind auch sehr gefährlich, weil sie an Beinen, Rüssel und ihrem behaarten Körper giftige Bakterien, z. B. von Tuberkulose, Ruhr, Typhus usw., mit forttragen und damit zur Verbreitung dieser gefährlichen Krankheiten beitragen. Gerade die auf Kartoffeln, Milch, Fleisch, Pudding, Gelatine u. a. hinterlassenen Bakterien vermehren sich rasch zu riesigen Kolonien und damit umso mehr, als der Sommer solchem Wachstum besonders günstig ist.

Fliegen erzeugen auch Wundkrankheiten. Es kommt nicht selten vor, daß ein Patient mit hochgeschwollenem Gesicht oder Arm zum Arzt kommt und erklärt, eine giftige Fliege habe ihn gestochen.

Die Fliege selbst ist nicht giftig, aber sie hat die Giftstoffe anderswo aufgenommen und durch den Stich auf den Menschen übertragen. Besonders gefährlich wird ein solcher Stich, wenn die Fliege von einem verendeten Tiere kommt, mit dessen Blute sie schlimme Fäulnisbakterien aufgenommen hat. Auch der Milzbrandfarbunkel, der bekanntlich oft zur tödlichen Krankheit wird, kann dadurch entstehen, daß der Mensch von einer Fliege gestochen wird, die vorher auf einem milzbrandverendeten Tiere gefressen hatte.

Was kann man nun gegen diese Fliegenplage tun? Sich selbst schützen, indem man mit der Fliegenklappe — noch immer ein gutes Mittel — jede Fliege totschlägt. Im Frühjahr ist damit viel zu erreichen, denn eine weibliche Fliege hat von Mitte April bis Mitte September 1 598 720 000 000 Nachkommen! Und eine Fliege kann 550—6 600 000 Bakterien an sich haben. Auch Fliegenleimstreifen, Glas- oder Gitterfallen, die mit süßer Flüssigkeit oder Bier gespeist werden, Formaldehyd in einprozentiger Lösung von Wasser, Zuckersirup oder Milch aufgestellt, wenn man Speisen und Getränke wegräumt, die den Fliegen sonst zur Stillung ihres Durstes und Hungers dienen würden, sind sehr wirksam. Grundlegend ist die Fliegenplage freilich nur durch Vernichtung der Brut, d. h. der Eier und Larven, zu bekämpfen. Jeder Sorge für rasche Beseitigung oder dichten Wegschluß von Küchen- und Hausabfällen, Speiseresten, Kot, Urin, Auswurf, toten Tieren (Zubeden mit Erde). Aborte ohne Kanalisation sind mit Fliegengitter und dichtem Deckelverschluß zu schützen. Mist, die Hauptbrutstätte der Fliegen, muß sauber entfernt (Zementboden in Ställen!) und verschlossen gelegt (auf Koft) oder der neue Mist in den alten eingegraben werden, damit die Gärungshitze die darin lebenden Fliegenlarven tötet.

Bezirksarzt Dr. Krauß-Teuschnitz i. B.  
im Gesundheitskalender.

### Die Kochliste.

II.

Für die Zubereitung der Speisen in der Kochliste ist noch Folgendes zu beachten: Am besten ist es, wenn die nötigen Zutaten von vornherein mit vorgekocht werden. Gerichte, die länger als 3 Stunden in der Kochliste bleiben müssen, kocht man zwischendurch nochmal kurze Zeit an und stellt sie kochend wieder in die Riste zurück.

Aufstellung über Vorkochdauer und Kochzeit verschiedener Gerichte in der Kochliste:

| Gericht                      | Vorkochzeit | Kochzeit        |
|------------------------------|-------------|-----------------|
| 1. Griesuppe                 | 5 Minuten   | 1/2 Stunde      |
| 2. Reissuppe oder Milchreis  | 10 Minuten  | 1 Stunde        |
| 3. Hafersuppe                | 15 Minuten  | 1/2 Stunde      |
| 4. Brotsuppe                 | 10 Minuten  | 1 Stunde        |
| 5. Graupen (mit Badpflaumen) | 15 Minuten  | 1 Stunde        |
| 6. Nudeln                    | 5 Minuten   | 3/4 Stunden     |
| 7. Maffaroni                 | 5 Minuten   | 25 Minuten      |
| 8. Linsen                    | 15 Minuten  | 2 1/2—3 Stunden |
| 9. Weiße Bohnen              | 20 Minuten  | 3 Stunden*)     |
| 10. Erbsen                   | 20 Minuten  | 4—5 Stunden*)   |
| 11. Sauerkraut               | 20 Minuten  | 4—5 Stunden     |
| 12. Knochensuppe             | 20 Minuten  | 4 Stunden       |

\*) Die Kochzeit von Bohnen und Erbsen wird erheblich kürzer, wenn die getrockneten Hülsenfrüchte schon am Abend vorher zum Quellen in kaltes Wasser gelegt werden.

**Gekochtes Rindfleisch.** Das Rindfleisch, von dem eine Suppe gekocht wurde, kann man noch sehr gut zum Gemüse oder zu einer Tunke reichen. Man setzt es mit kochendem Wasser zu, wodurch es bedeutend schmackhafter wird. Vorteilhaft ist, ein nicht zu fettes Stück zu wählen; natürlich darf es auch nicht ganz mager sein. Am besten schmeckt ein Rippenstück. Das Fleisch wird nach dem Kochen zerhackt und mit heißer Fleischbrühe begossen; dazu reicht man eine Senf- oder Zwiebeltunke.

**Mückenstiche.** Die Schmerzhaftigkeit der Mückenstiche und die Anschwellungen der Haut werden verursacht durch Ameisensäure, die mit dem Stich des Insektes in die Haut gelangt. Die Anwendung von Salmiakgeist, das schnell angewandt, durchaus wirksam ist, erklärt sich demnach aus der Neutralisierung der Ameisensäure. Da also die schnelle Anwendung eines neutralisierenden Mittels Voraussetzung ist, kann man ebenso gut zu einem anderen Mittel mit alkalischen Eigenschaften greifen. So dürften Soda, Pottasche, Schmierseife, Lauge überall leicht zur Hand sein. Auch das Einreiben der angefeuchteten Stelle mit Seife oder mit Zigarrenasche wäre ein Behelfsmittel. Zeigen sich auf der Haut bereits die schmerzhaften Anschwellungen, also die Wirkung der Ameisensäure, so muß man mit kalten Umschlägen den Juckreiz lindern.

**Nervöse Ohrenschmerzen.** Gar nicht selten kommen am Ohr wie aus heiterem Himmel auftretende Anfälle von reißendem und bohrendem Schmerz vor, die bisweilen stundenlang anhalten. Eine direkte vom Ohr ausgehende Ursache ist dabei in vielen Fällen nicht festzustellen. Als tieferer Grund liegt oft ein Nervenleiden oder eine Erkrankung der Nasen-, Mund- oder Rachenhöhle vor. In diesen Fällen ist es natürlich von Wichtigkeit, die Grundleiden zu bekämpfen. Im übrigen genügt meist eine Gabe Pyramidon oder Antipyrin. Ist die Gegend hinter dem Ohr besonders schmerzhaft, so empfiehlt sich bei diesem nervösen Leiden Jodeinpinselung oder leichte Massage.

**Kürbisverwertung.** Kürbisse sind ein ausgezeichnetes Mittel, um Dauerwaren herzustellen. Es ist darum zu bedauern, daß die Frucht immer noch nicht in der rechten Weise gewürdigt wird. Der Kürbis ist wohl die Frucht, die sich in der vielfachsten Weise verwenden läßt. Man kann den Kürbis zu Suppen, als Gemüse, als süße Gurten, Kompott und schließlich als Brotbelag verwenden. Besonders das letztere ist für unsere Zeit von Bedeutung. Beim Kochen des Kürbisses ist der Aufwand recht gering, besonders erwähnenswert ist es, daß man verschwindend wenig Zucker benötigt. So ist der Kürbis eine recht zuckersparende Frucht. Zur Herstellung von Marmelade schneidet man die entkernten und geschälten Früchte in fingerlange Stücke, die ganz weich gekocht werden. Dann gießt man das Wasser ab, zerreibt und zerqueißt die Stücke und preßt sie durch ein Sieb. Diesen Brei muß man unter Umrühren so lange kochen, bis er eine dunkle Farbe angenommen hat. Nun fügt man etwas Zucker und nach Geschmack Zitronenschalen, Zimt und Vanille zu, kocht es noch einmal auf, und die Marmelade ist fertig. Wer dann beim Gebrauch die Kürbismarmelade entweder mit einer anderen Frucht oder mit Erdbeer- oder Himbeersaft oder mit Apfel- und Pflaumenmus vermischen kann, hat einen vorzüglichen, billigen Brotbelag. Als süße Gurten kann man Kürbisse in der Weise verwenden, daß man die Schnitte in halb Wasser und halb Essig weich kochen läßt. Dann nimmt man sie mit dem Schaumlöffel heraus und läßt die Brühe mit Zucker, Zimt und Nelken aufkochen. Die erkalteten Stücke werden dann in Gläser gefüllt, worauf man den erkalteten Saft darüber gießt.

## Turnen und Sport.

### Lehrlings-Turn- und Sportverein.

#### Sportbericht.

Bei dem anhaltend schönen Wetter war eine stärkere Beteiligung zu vermerken. Wer auf dem Sportfest im September mitwirken und die nötige Punktzahl zur Erringung eines Preises erreichen will, darf keine Turnstunde mehr versäumen. Nach Eintreffen der Sportbelleidung werden auch sofort Wettspiele mit anderen Vereinen ausgetragen. Auch die Faustballmannschaft soll auf ihre Rechnung kommen, die Handballmannschaft ist noch nicht beständig, könnte auch noch Verstärkung gebrauchen. Die Leichtathletiker sind feste bei der Arbeit und wollen nichts unveräumt lassen, um nicht auf dem Sportfeste an die letzte Stelle zu kommen.

Also mehr üben und keine Stunde versäumen!

Sportwart R u h r m a n n.

#### Wanderabteilung.

Am Samstag, dem 24. Juli, wohnten wir einer Aufführung der Heimatsspiele auf dem Hohenstein in Witten bei. Die Henrichshütte hatte uns entgegenkommender Weise ein Lastauto zur Verfügung gestellt, mit dem wir rasch nach Witten kamen. Zu 57 Mitgliedern konnten wir unsere Plätze einnehmen. Die großartige Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell“ nahm unsere ganze Aufmerksamkeit gefangen. Besonders die Schlussszene mit dem Ausrufe Wilhelm Tell's: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr“ hinterließ in uns einen nachhaltigen, tiefen Eindruck und weckte die Erinnerung an die schwere Zeit, die wir durchgemacht haben.

Gegen 7 Uhr war das Spiel zu Ende, zu Fuß gingen nun nach Hattingen, die Kriegsmühen allerdings fuhren von Bommern. Mit Sang und Klang und frohen Mutes waren wir gegen 11 Uhr zu Hause, ein jeder zufrieden und von dem Wunsche erfüllt, baldmöglichst wieder derartiges mitmachen zu können.

Für Mitte August ist eine Rheinlandfahrt von zweitägiger Dauer geplant: Samstags Besichtigung der Gegend, abends Abfahrt nach Honnef am Rhein, wo wir übernachten; Sonntags geht's ins Siebengebirge und auf den Drachenfels. Nach einer Rheindampferfahrt bringt uns abends die Bahn wieder

### Sammelmappen für die Henschel-Blätter.

Zur besseren Aufbewahrung und Sammlung der Henschel-Blätter gibt es eine künstlerisch ausgeführte mit dem Kopfe der Blätter und einer Strichzeichnung des Hochofens geschmückte Sammelmappe, die aus festem Karton mit Leinenrücken und Heftvorrichtung hergestellt ist. Sie kann zum Selbstkostenpreise von M. 1.30 für das Stück geliefert werden, wenn sich eine genügende Anzahl von Bestellern findet. Bestellungen können beim Lohn- bzw. Personalbüro aufgegeben werden.

#### Die Schriftleitung.

zurück nach Hattingen. Feuer wird die Fahrt nicht und wir hoffen daher, daß ein jedes Mitglied die Fahrt mitmachen kann.

Alles Nähere in der Veranmlung! — Anmeldungen beim Wanderwart! Wir sind dabei, eine Jugendgruppe von 14—16 jährigen Lehrlingen zu gründen. — Meldungen werden noch entgegengenommen beim Wanderwart R u h r m a n n.

### Was ist Weltrekord?

In den letzten Jahren hat man durch Dr. Pelzer, Rademacher, Nurni usw., viel von Weltrekorden gehört, und es ist daher wohl von Interesse, zu erfahren, unter welchen Vorbedingungen eine derartige Welthöchstleistung anerkannt wird. Zunächst kann eine Höchstleistung nur im Wettkampf aufgestellt werden, d. h., er muß am Tage vor der Ausführung angekündigt, gedruckt im Programm aufgeführt werden. Die Gerätschaften, die bei Welthöchstleistungen zur Verwendung kommen, müssen genau den Vorschriften der internationalen Amateur-Athletik-Föderation entsprechen. Die Höchstleistungen bedürfen außerdem von den Kampfrichtern einer eidesstattlichen Bestätigung an die A. A. F. Diese Kampfrichter müssen Zeugnis ablegen über die Beschaffenheit des Platzes, die Stärke und Richtung des Windes, über die horizontale Lage des Geländes, Gewichtsmaß usw. Alsdann müssen die Entfernungen mit einem stählernen Bandmaß abgemessen worden sein.

## Vereins-Nachrichten.

### Ryffhäuser-Jugendbund, Welper.



Am Sonnabend, den 19. Juni, nahm auch die Jugendgruppe unseres Kriegervereins an der Sonnenwendfeier auf dem Jenberg teil. Das Trommlerkorps der Vereinigten Kriegervereine Henrichshütte-Welper stellte sich in liebenswürdiger Weise zur Verfügung. Mit Pfeisen- und Trommelmusik ging es durch Hattingen zur Ruhrbrücke, um uns dort anderen Jugendgruppen anzuschließen und mit ihnen zum Jenberg zu marschieren. Am Eogl. Gemeindehaus in Hattingen schlossen sich die Kriegervereinsmitglieder der Arbeitsgemeinschaft Hattingen an.

Auf dem Jenberg stellten sich die Teilnehmer im geschlossenen Bivierd auf. Besondere Freude bereitete das Erscheinen des Ryffhäuser-Jugendbundes Langenberg, der es sich nicht hatte nehmen lassen, zu uns zu eilen. An dieser Stelle herzlichen Dank.

Der Leiter des Krieger-Vereins-Kreisjugendkorps Hattingen, Kamerad Sieringhaus, begrüßte die erschienenen Gäste, Jungmannen und besonders auch die Jugendgruppe Langenberg und wies darauf hin, daß der Abend frei sein möge von Unstimmigkeiten.

Nach einbrechender Dunkelheit erschien, durch Fanfaren verkündet, mit brennender Fadel, Hrl. Werner. Tiefes Schweigen herrschte, als sie sich zum aufgeschütteten Holzstoß begab und in einem Vorpruch unserer Vorfahren, ganz besonders aber der gefallenen Helden von 1914—18 gedachte. Herzbeugend gedachte sie des ruhmreichen Unterliegens und begrüßte das knospende Reis des Ryffhäuser-Bundes. Dann neigte sie die Fadel in den Holzstoß, und hoch auf loderten die Flammen in die dunkle Nacht.

Kamerad Wambusch gedachte der gefallenen Helden, und alle Stimmen einigten sich in dem Viede vom guten Kameraden.

Die Feuerrede hielt Kamerad Sieringhaus und führte im Gedanken-gang etwa aus:

Die Sonnenwendfeiern seien uns eine Erinnerung an unsere Vorfahren, deren Heldensinn uns wiedergewonnen werden muß, daß er uns herausführe aus den Niederungen zu lichter Höhe; sie seien ein stolzes und mutiges Bekennen zu unserem Volke. Wie die Alten vom Holzstoße ein brennendes Scheit zum häuslichen Herde mit heimnahmen, so wahre jeder das heilige Feuer der Volksliebe treu in seinem Herzen, bereit, mit allen Kräften für sein deutsches Volk einzustehen. Er schloß: Das Wort vergeht, die Tat besteht. Hand in Hand klang die Rede aus in den Rüttelschwur, den alle nachsprachen.

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,  
In keiner Not uns trennen und Gefahr;  
Wir wollen frei sein wie die Väter waren!  
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Nach Absingen des Deutschlandliedes verkündete Kamerad Medenstod mit weithin hallenden Worten den Feuerpruch.

Herr Kulle, als zweiter Vorsitzender des Kreis-Krieger-Verbandes Hattingen, hielt nach einem Musikstück der bewährten Kapelle des Herrn Schardt eine kurze Ansprache, die in ein Hoch auf unser deutsches Vaterland ausklang. Das Niederländische Dantgebet schloß die eindrucksvolle Feier.

Die Jugendgruppen von Otholz, Dahlhausen und Niederwenigern zogen an der Ruhr entlang ihrem Heimatsbüschchen zu. Die Hattinger Bürger, nebst Kriegervereinsmitgliedern und Jugendgruppe Welper, formierten sich nach dem Abstieg von der Jenburg, und mit klingendem Spiel ging es bis zum Weichbild der Stadt. Am Eogl. Gemeindehaus löste sich der Zug auf.

Hoffen wir, daß die erste Sonnenwendfeier in aller Jungen Herzen nachklingen wird und im nächsten Jahre alle Bürger Hattingens und der Umgebung an der Feier teilnehmen mögen.

## Werks-Allerlei.

### Einrichtung einer Mineralwasser-Anlage.

Als neue Wohlfahrtseinrichtung haben wir in der „alten Kriegsküche“ eine Mineralwasser-Anlage eingerichtet, deren Betrieb unserer Konsumanstalt angegliedert worden ist. Die Anlage ist mit den modernsten Apparaten und Maschinen ausgestattet, die die Herstellung eines bestmöglichen haltbaren Mineralwassers ermöglichen.

Wir stellen Mineralwasser mit und ohne Fruchtsaft her. Der Preis ist für eine 1/3-Liter-Flasche ohne Fruchtsaft auf 5 Pfg., mit Fruchtsaft auf 10 Pfg. festgesetzt worden.

Um unseren Werksangehörigen den Bezug von Mineralwasser so bequem wie möglich zu gestalten, haben wir an 12 verschiedenen Stellen unserer Hütte —

zweckmäßig über das ganze Werk verteilt — Wasserverkaufsstellen eingerichtet, in denen das Wasser täglich frisch und kühl zu haben ist. Die Stellen sind durch große Schilder kenntlich gemacht.

Der Mineralwasser-Verkehr soll sich folgendermaßen abspielen:

Das Wasser wird nur gegen „Wertmarken“ herausgegeben, die in den Werksstatbüros sowie am Konsumhändler gekauft werden können. Für den Bezug einer Flasche „ohne“ ist eine Wertmarke, für eine Flasche „mit“ sind zwei Wertmarken erforderlich.

In den Werksstatbüros sind auch die sogenannten „Flaschen-Pfandmarken“ zu haben, die unentgeltlich gegen Quittung abgegeben werden. Beim Kauf einer Flasche Wasser ist außer der Wertmarke, die nur für die Füllung gilt, auch eine solche Flaschen-Pfandmarke als Flaschenpfand abzugeben. Bei späteren Käufen tauscht der Käufer immer die volle Flasche gegen die leere ein, so daß hierbei eine Flaschen-Pfandmarke nicht gebraucht wird. Will der Käufer keine volle Flasche wieder beziehen, so erhält er für die zurückgegebene leere Flasche die Pfandmarke zurück. Falls zu irgendeiner Zeit eine Abrechnung des Flaschen-Kontos stattfinden soll, muß also jeder, der Mineralwasser bezogen hat, entweder eine leere Flasche oder eine Flaschen-Pfandmarke besitzen. Verlorene Flaschen sind mit Mark 0,30 zu bezahlen.

### Lehrlingsbücherei.

Die Bücherausgabe findet vorläufig Samstags nach Arbeitschluß 12¼—1 Uhr im Büro der psychotechn. Abteilung (Stahlwerksbürogebäude) statt.

### Familien-Nachrichten.

#### Geburten:

Ein Sohn: 17. 7.: Kurt — Albert Schenbach, Mech. Werkstat; 17. 7.: Heinrich — Heinrich Schmitz, Mech. Werkstat; 19. 7.: Günther — Fritz Kuleha, Eisenbahn; 20. 7.: Johann — Johann Wirth, Gießerei.

Eine Tochter: 15. 7.: Irma — August Beder, Mech. Werkstat; 20. 7.: Hildegard — Wilhelm Steierwald, Mech. Werkstat; 20. 7.: Helgard — Rudw. Beh, Kokerei; 20. 7.: Doris — Otto Bodelmann, Betr.-Büch.

#### Sterbefälle:

16. 7.: Emil Adams, Walzwerk, Ehefrau; 17. 7.: Josef Radosny, Ledigenheim, Ehefrau; 19. 7.: Gustav Reinsbagen, Mech. Werkstat, Ehefrau.

## Rätsel-Ecke.

### Silbenrätsel.

Aus folgenden 54 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben.

a a r d b e b e r g b u s b u s c h a c o d e n d i d i d u d u e e e l e n e s t g e g e n g o u g u i i l a i l i n m a m i s n a n e n i n o d n o r n o w p e l r a r e r e r e i s a r j a r d s o s o s o n t e n t e n t e r t o v o l k w a w i t.

1. Insel im Mittelmeer; 2. germanische Göttin; 3. bel. Dichter; 4. Rätselart; 5. Deutscher Fluß; 6. Erfinder der Buchdruckerkunst; 7. Erfinder; 8. Stadt in Italien; 9. Raubvogel; 10. Sportart; 11. Gestalt aus „Zar und Zimmermann“; 12. Himmelsrichtung; 13. franz. Opernkomponist; 14. bekannter Männerchor v. Hegar; 15. Industriestadt; 16. männl. Vorname; 17. Naturereignis; 18. Spanische Provinz; 19. Deutscher Opernkomponist; „d“ ein Buchstabe.

### Auflösungen aus Nr. 13.

4 = 5

Man kann keine Quadratwurzel aus einer negativen Zahl ziehen.

#### Rätsel:

27 mal, denn bei dem 27. Sprung ist er draußen!

## Kleine Anzeigen.

### Wohnungstausch.

Werksangehöriger sucht seine jetzige Wohnung, kleines Haus mit 2 Zimmer, Bodenkammer und Stall, gegen Werkswohnung mit 2—3 Räumen zu tauschen.

**P. B. Hattingen**  
Pottacker 27, Hinterhaus.

Gut erhaltener

### Maßanzug

hell, Größe 50-52 fast neu, preiswert zu verkaufen.

**W. Wolf, Hattingen**  
Friedrichstraße 42 II Etage.

Vielfach geäußerten Wünschen nachkommend, liefern wir fortan an unsere Werksangehörigen

## Fahrräder

erste deutsche Marken,

zu mäßigen Preisen, gegen bequeme Teilzahlungen.

Ansichtsräder in jeder Verkaufsstelle.

## Konsum-Anstalt Henrichshütte.